

## Die Verhaftung von Pfarrer Paul Dahlkötter, Lippstadt (9. – 15. August 1939, Steinwache in Dortmund)

### || Das Tagebuch von Frau Hanna Dahlkötter

Das Tagebuch umfasst den Zeitraum der Woche, in der der Ehemann von Hanna Dahlkötter in Dortmund inhaftiert war wegen seiner Teilnahme an einer Sitzung der Landesbruderräte des Bruderrates der altpreußischen Union in Berlin-Steglitz. [2. August 1939]. Es war das Ziel der Gestapo, Näheres über die Verhandlungen zu erfahren, insbesondere darüber, welche Einzelheiten des Todes von Pfarrer Paul Schneider-Dickenschied im KZ Buchenwald bekannt waren und welches die Stellungnahme des Gremiums war. Die Teilnehmer, deren Namen in einem von der Gestapo geöffneten Privatbrief von Pfarrer Mittendorf-Schüttorf genannt worden waren, wurden inhaftiert. Im Tagebuch werden die Namen folgender Herren genannt: Hans Asmussen, Joachim Beckmann, Probst Dr. Hans Böhm, Mittendorf, Lic. Wilhelm Niesel, Präses Kurt Scharf, Wolfgang Staemmler, Heinrich Vogel. Von Dahlkötter heißt es in dem Brief: „Dahlkötter berichtete aus Westfalen“. Er wurde als letzter aus der Haft entlassen mit der Auflage, in Zukunft nicht mehr an Sitzungen und Veranstaltungen der Bekennenden Kirche außerhalb Westfalens teilzunehmen. Dies wird im Tagebuch nicht erwähnt, zumal Dahlkötter sich in der Folgezeit nicht an diese Auflagen gehalten hat.

Das Tagebuch meiner Mutter war mir bekannt, aber ich hatte mich bis zum Januar 2005 nicht eingehend damit beschäftigt. Bei der Transkription stellte ich fest, dass es über die private Erinnerung der Familie hinaus wertvolle Hinweise gibt auf Persönlichkeiten des Führungskreises der Bekennenden Kirche in Preußen. Es zeigt ihren engen Zusammenhalt und die gegenseitige Hilfe in einer konkreten Notsituation.

Im Folgenden werde ich bei der Darstellung der politischen Haltung meiner Eltern etwas ausführlicher, weil die Frage, was wusste man in den Pfarrfamilien der BK über die Einstellung, Pläne und Eingriffe der Reichsregierung und der Führung der NSDAP und wie stand man dazu, heute ein Gegenstand der Forschung ist.

Hanna Kisker, geboren 1899, war die Tochter des Kaufmanns Oskar Kisker, Teilhaber der Brennerei Alexander Kisker in Lippstadt. Sie

machte 1918 das Abitur auf dem humanistischen Realgymnasium in Karlsruhe und besuchte anschließend eine Frauenschule des Reifensteiner Verbandes. Ihre Pläne für eine Berufsausbildung stellte sie zurück und unterstützte ihre Mutter nach dem plötzlichen Unfalltod des Vaters bei der Erziehung der vier jüngeren Geschwister.

Paul Dahlkötter, geboren 1889 in Steinhagen, war der Sohn des Kaufmanns und Gastwirts Hermann Dahlkötter. Er besuchte das Stiftische Gymnasium Gütersloh, studierte Theologie in Göttingen und Leipzig und war von 1914–1918 Kriegsteilnehmer, zuletzt als Leutnant. Er wurde 1920 zum Pfarrer in Lippstadt gewählt. Die Heirat meiner Eltern fand 1922 statt.

In der tatkräftigen Unterstützung ihres Ehemanns, im intensiven theologischen Gespräch und in der in den 20er und 30er Jahren ständig wachsenden organisatorischen und praktischen Arbeit fand Hanna Dahlkötter Aufgaben, denen sie sich mit Ernsthaftigkeit und großem persönlichen Einsatz zuwandte, in denen sie einen wichtigen Teil ihrer Lebensaufgabe sah. Aus den noch erhaltenen Briefen und Tagebüchern und aus meinen Erinnerungen weiß ich, dass Hanna Dahlkötter das politische Geschehen und die kirchenpolitischen Ereignisse nicht nur mit Interesse verfolgte, sondern sich auch zu eigener Stellungnahme aufgefordert wusste. Sie ist eine der wenigen Menschen meines Umfeldes, die Hitlers „Mein Kampf“ schon vor 1933 gelesen hatten und seitdem kompromisslos in ihrer Ablehnung des Nationalsozialismus waren. Ein Schlüsselerlebnis war für sie eine Kundgebung der „Deutschen Christen“ mit ihrem Reichsleiter Hossenfelder in Soest, von der sie meinem Vater berichten sollte. Die tosende Menge, das Meer der erhobenen Arme, das „Heil Hitler“-Geschrei („ich war die einzige, die den Arm nicht erhob“) erfüllten sie mit Erschrecken und Angst. Wenn sie an den Schulfeiern ihrer Kinder teilnahm, verließ sie den Saal immer vor dem Singen des Deutschlandliedes und des Horst-Wessel-Liedes.

Im August 1934 machten meine Eltern von ihrem Ferienaufenthalt im Schwarzwald einen Abstecher in die Schweiz. Mein Vater reiste im Auftrag von Präses D. Koch nach Genf zu Professor Adolf Keller, dem Leiter des „Institut du christianisme social“. Themen waren die eventuelle Teilnahme von Präses D. Koch an der Tagung des ökumenischen Rates für praktisches Christentum in Fanö, Dänemark (24.–30. August 1934) und ausführliche Informationen für Professor Keller über die kirchenpolitische Lage in Deutschland. Das

Reisetagebuch meiner Mutter gibt die Einschätzung der Lage wieder, die mein Vater Professor Keller vortrug<sup>1</sup>.

Der Aufenthalt in der Schweiz fiel in die Zeit einschneidender Ereignisse in Deutschland. Am 30. Juni 1934 hatte Hitler mit der Erschießung des Stabschefs der SA Röhm und anderer missliebiger und oppositioneller Persönlichkeiten gezeigt, dass Mord ein legitimes Mittel seiner Politik war. Das wurde in der Schweizer Presse mit großer Deutlichkeit gesagt. Nach dem wenig später erfolgten Tod des Reichspräsidenten v. Hindenburg (2. August 1934) machte Hitler sich zum Reichsoberhaupt und Oberbefehlshaber der Wehrmacht. Während ihres Auslandsaufenthalts wurde meinen Eltern im Gespräch mit Freunden das ganze Ausmaß der verhängnisvollen Ereignisse klar. Das Reisetagebuch meiner Mutter hält als Fazit fest: „In einem Deutschland, in dem Hitler der Herrgott ist, haben wir und unsere Kinder keinen Platz. Unsere Herzen waren auf das Schwerste belastet.“

In jenen gefährlichen Zeiten sahen meine Eltern eine besonders wichtige Aufgabe in der Erziehung und Bewahrung ihrer Kinder (Eva-Maria, geb. 1923, Christoph-Wilken, geb. 1927, Gabriele, geb. 1930). Nur zähneknirschend gestatteten sie mir, als eines der letzten Mädchen den „Jungmädeln“ im BDM beizutreten. 1938/39 suchten sie nach einer Schule, in der ich das sprachliche Abitur ablegen konnte und eine Erziehung möglichst fern vom nationalsozialistischen Gedankengut erfahren würde. Ich machte 1942 das Abitur in der Zinzendorfschule der Brüdergemeinde in Gnadau bei Magdeburg. Meine Eltern hatten sich in der Beurteilung des Direktors Rudolf Steinberg und der Internatsleitung nicht getäuscht. Gnadau war die einzige Schule der Brüdergemeinde, die u.a. durch das geschickte Taktieren des Direktors in ihrer Erziehung nicht „gleichgeschaltet“ wurde.

Als ich im letzten Jahr endlich die Briefe sichtete, die seit Jahrzehnten unberührt im Keller lagen, fand ich einen Brief meiner Mutter, der mich in seiner Deutlichkeit und Kompromisslosigkeit tief bewegte. Nach dem Fall von Stalingrad schreibe ich am 7. Februar 1943 aus dem RAD-Lager in Anderbeck bei Halberstadt an meine Eltern und äußere mein Unverständnis darüber, dass „viele der europäischen Völker da so abseits stehen im Kampf gegen den Bolschewismus“. Postwendend antwortet meine Mutter mit einem sehr ausführlichen Brief, der in folgenden Sätzen gipfelt: „[...] wir haben der bolschewistischen Weltanschauung die nationalsozialistische entgegengesetzt, mit dem gleichen Anspruch, dass sie das Heil für alle Völker bedeutet. Das ist

<sup>1</sup> Es ist auszuschließen, dass sich im Archiv der Evangelischen Kirche in Westfalen Unterlagen dieser Unterredung finden.

unsere große Schuld. Damit haben wir uns alle Völker zu Feinden gemacht. Sie sehen im Nationalsozialismus die gleiche Pest wie im Bolschewismus – und zu dieser Annahme haben wir ihnen Grund genug gegeben: Euthanasie, Judenverfolgungen, Ausrottung des Christentums, Unterdrückung des Individuums usw. Und diesen Anspruch haben wir mit dem Schwert in die anliegenden Völker getragen. Ein hoher Parteibeamter hat in diesen Tagen vor Parteileuten erklärt, wir hätten den Krieg verhindern können – aber wir wollten ihn nicht vermeiden, um unserer Weltanschauung zum Sieg zu verhelfen. Da hast Du es! Nun sitzen unsere Soldaten und das ganze deutsche Volk elend in der Patsche [...] Um Sieg kann ich nicht bitten – aber mein tägliches Flehen geht um den Frieden, dass Gott Gnade walten lassen und des entsetzlichen Mordens ein Ende machen möchte.“

Jeder, der meinen nicht veröffentlichten Bericht über die Zeit im Reichsarbeitsdienst liest, fragt entsetzt: Wie konnte Ihre Mutter dies einem Brief anvertrauen? Sie wusste doch, dass es sie Kopf und Kragen kosten konnte! Die für mich nahe liegende Erklärung: Der ganze Brief ist ein Ausbruch der Verzweiflung und zugleich ein Gespräch mit der Tochter, der auf ihre Fragen sofort eine klare Antwort gegeben werden muss, die sie in ihrer Urteilsfähigkeit unterstützt. Darin sah meine Mutter in jenem Augenblick ihre wichtigste Aufgabe. Am Briefkopf steht „bitte vernichten!“ Ich fühlte mich aber in meinem RAD-Lager recht sicher und stand wenige Wochen vor meiner Entlassung.

Zurück zu den politischen Ereignissen des Jahres 1933. In den ersten Wochen nach der Machtübernahme der NSDAP suchte mein Vater nach einer Einstellung zu den Ereignissen. Zu Beginn gab sich die Partei kirchen- und christentumsfreundlich. Die SA saß an einem Sonntag unter der Kanzel der Marienkirche. Am 1. Mai („Tag der Arbeit“) hielt mein Vater einen Feldgottesdienst auf dem Wilhelmschulplatz.

In ihrem Tagebuch hält meine Mutter die Punkte fest, die sie am 15. August 1939 im Reichssicherheitshauptamt zur Entlastung ihres Ehemannes nennen wollte und weist dabei auch auf weiter zurückliegende Ereignisse hin. Sie bezieht sich auf Gespräche ihres Ehemannes mit der Mutter des Lippstädter SS-Obersturmbannführers Karl Sattler, die über den Weg ihres Sohnes sehr erschrocken war und Rat suchte. Die Ereignisse im Zusammenhang mit der Kirchenwahl (23. Juli 1933) öffneten meinem Vater endgültig die Augen für die Absichten der Regierung, der Partei und der von ihnen massiv unterstützten „Deutschen Christen“.

Die Haltung und Stellungnahmen der Bekennenden Kirche der Evangelischen Kirchengemeinde Lippstadt unter der Leitung ihres

Pfarrers Paul Dahlkötter sollen hier nur kurz erwähnt werden. Sie wurden ausführlich dargestellt in einem Vortrag von Werner Danielsmeyer am 30. September 1985: „Lippstadt im Kirchenkampf“.<sup>2</sup>

Das handschriftliche Tagebuch befindet sich im Privatbesitz der Geschwister Dahlkötter. Es wurde im Januar 2005 transkribiert. Dabei wurden die sehr häufigen Abkürzungen (Zeitdruck!) aufgelöst. Meine wenigen Erläuterungen habe ich kenntlich gemacht.

Die Abfassung des Tagebuches – sehr sorgfältiges Schriftbild, nur wenige Zusätze am Rand – erfolgte wohl Tag um Tag und sofort nach der Rückkehr von Paul Dahlkötter aus dem Gefängnis. Der Bericht, den er am Abend seiner Entlassung dem Freundeskreis im Hause Schlaaff gab, ist ein zusammenfassender und wertender Abschluss.

Hanna Dahlkötter hat kein regelmäßiges Tagebuch geführt, sondern nur besondere Ereignisse („wie wir das Kriegsende in Lippstadt erlebten“, Tagebuch für Christoph, wenn er aus der Gefangenschaft zurückkehrt) festgehalten und kommentiert.

### Mittwoch, 9. August 1939

Vormittags, während Paul Gemeindebesuche machte, telefonischer Bescheid des altpreußischen Rates, daß Superintendent Staemmler, Groß-Kugel, von der Gestapo verhaftet sei – Bitte um Fürbitte. Um 12,00 fragen 2 Herren energisch nach Paul. Ich bestelle sie auf 1,30. Bei Tische mache ich Paul kurze Mitteilung hierüber mit dem Bemerken, die Herren hätten, ihres Auftretens wegen, Gestapo-Beamte sein können. Paul äußert sich garnicht dazu, kombiniert auch nichts. Pünktlich nach dem Dankgebet erscheinen die Herren und verschwinden mit Paul im Amtszimmer. Ich schaue nach einer Weile dort hinein und höre von Paul, daß die Herren soeben Akten der Frauenhilfe (Protokollbuch und Jahresbericht) beschlagnahmt haben. Entrüstet bitte ich um schnelle Rückgabe, da ich z. B. das Protokollbuch gebrauche. Antwort: „Wir werden Ihre Sachen mitnehmen und prüfen – finden wir nichts darin, erhalten Sie sie später zurück, andernfalls werden Sie darüber verhört werden.“ Nach einer Weile gehe ich noch einmal ins Amtszimmer. Paul steht mit zornigem Blick am Fenster, die Beamten durchlesen eifrig die schmale Mappe „Berkemann“, die den Briefwechsel anlässlich der Erlebnisse mit dem Hilfsprediger Berkemann (Nachfolger von Pastor Dieckmann) enthalten. Paul kann sich nicht zurückhalten zu fragen:

<sup>2</sup> Abgedruckt in JWKG Bd. 79, 1986, S. 287-310.

„Welches Amt haben Sie hier? Sollen Sie nach Dingen, die den Preußischen Bruderrat angehen, fahnden oder in Gemeindeangelegenheiten herumsuchen?“ Strenge Antwort: „Wir haben eine allgemeine Durchsuchung vorzunehmen.“

Ich gehe ins Studierzimmer an Pauls Schreibtisch. Kaum habe ich 5 Minuten dort nachgeschaut, da kommt die Gestapo auch schon die Treppe herauf – ich zerreiße wütend eine Privatkarte von Frau Ungerer, die auf dem Schreibtisch lag. Der Beamte stürzt sich auf mich: „Was zerreißen Sie da?“ Ich reiche ihm, nun wieder ruhig, die Karte und sage lächelnd: „Nur meine Privatpost, die ich soeben durchlas, weil ich heute früh nicht dazu kam.“ Er liest die Karte, gibt sie zurück. Ich verschwinde eilends ins Gemeindeamt, nachdem ich die Gemeindegastür hinter mir verriegelt habe, um nicht wieder überrascht zu werden. Ich setze dort die Vormittagsarbeiten fort. Als ich durch unseren Garten ins Haus zurückkehre gegen 3 Uhr (vor der Haustür hält ein Auto mit Chauffeur), ruft Paul mir von der Hintertür zu: „Ich muß eben mit zum Verhör nach Dortmund“ – ich berichte über meine Aufräumungsarbeiten – und schon schlägt die Haustür zu. Paul hatte sich nur eben von Eva, die Mittagsschlaf hielt, verabschiedet; er hatte sonst nichts zu sich gesteckt als wohl nur den Regenmantel.

Die arme Eva, der der Abschied von schönen Ferientagen schon ohnehin schwer fiel, mußte um 16,20 nach Gnadau [Internat] abfahren. Die Kleinen [Christoph, 12 Jahre und Gabriele 9 Jahre] waren sorglos: Vater verreist ja so oft ganz plötzlich. – Um 19,00 Anruf aus Dortmund: „Herr Pfarrer Dahlkötter wird die Nacht nicht zurückkehren.“ Ich frage zurück, wer mir das sagen läßt. „Die Gestapo.“ Auf näheres Fragen kann mir der Anrufer keine Auskunft geben. Er hat nur diesen Auftrag von der Gestapo erhalten, und die Herren sind fort.

Ich beschließe mit Frau Schlaaff und Herrn Siegler [Gemeindegasthelfer] den morgigen Tag abzuwarten. Die Betstunde hält Herr Siegler: Apostelgeschichte 5, 12 - 41 (neue Verfolgung der Apostel durch den Hohen Rat. Gamalies Rat) „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen“ – „Sie gingen aber fröhlich von des Rates Angesicht, daß sie würdig gewesen waren um seines Namens willen Schmach zu leiden.“ Von Paul sagen wir noch nichts.

Bei der Andacht mit den Kleinen über Moses Berufung tröstet uns Gottes Wort: „Ich will mit dir sein“, 2. Mose 3, Vers 12. Mit diesem starken Schutz werden wir alles bestehen. –

Ich sichte bis spät in die Nacht Briefe und schlafe ruhig und getrost.

Donnerstag, 10. August 1939

Banges Warten auf Telefon und Haustür. 80. Geburtstagsbesuch bei Herrn Haack, Rüdenkuhle. Um 2,00 benachrichtigt Hedchen Schlaaff ihren Mann<sup>3</sup>, der zu dieser Stunde seine militärische Übung [als Oberstabsarzt] in Münster abschließt. Er beschließt, sogleich nach Dortmund zu fahren. Um 5,20 verschaffte ich mir selbst Klarheit bei der Gestapo. Ich wurde sofort mit dem Sachbearbeiter, Herrn Seidel, verbunden. „Ihr Mann wird eine Zeitlang in Polizei-Gewahrsam bleiben.“ „Warum?“ „Das kann ich Ihnen am Telefon nicht sagen – ach, ich kann es Ihnen doch gleich mitteilen: wegen Teilnahme an einer Sitzung am 2.8. in Berlin.“ „Kann ich ihm Waschzeug und anderes bringen?“ „Nur Waschzeug.“ „Kann ich Sie heute noch persönlich sprechen?“ „Das hat keinen Zweck.“ „Wie lange sind Sie dort?“ „Bis 7 Uhr“. – Ich mache Wilhelm Niemöller nach Bielefeld als Mitglied des Westfälischen Bruderrates Mitteilung. Er weist mich an Martins [Niemöller] Frau und verspricht, Montag zu kommen. –

Nach 10 Minuten sitze ich mit einer Büchertasche voll Sachen im Eilzug nach Dortmund. Ankunft 19,00. Ein Auto bringt mich die 5 km nach Hörde, wo das Büro der Gestapo ist und wohin mich eine Wache im Polizeipräsidium weist, als ich nach dem Polizeigefängnis der Gestapo frage. Die Fahrt dauert endlos, da Militär unseren Weg benutzt. Wir sind ja in einer Stunde höchster kriegerischer Spannung und militärischer Vorbereitungen. Und in solchem Augenblick steckt man ehrenhafte Männer, alte Offiziere, ins Gefängnis. In mir kocht es. In Hörde nichts mehr zu erreichen, da es 19,20. Zurück zur „Steinwache“, Dortmund, Steinstr. 48. Ich gebe dem wachhabenden Polizisten die Tasche ab. Er telefoniert und sagt mir, er dürfe Wäsche annehmen. „Und Bibel und Gesangbuch muß mein Mann haben – und Äpfel braucht er nötig für seine Verdauung – und hier ist noch ein Buch (Vischer: Christuszeugnis im Alten Testament), er hat doch sicher viel Langeweile – da kann er doch etwas studieren – aber ich lege es nur bei, wenn er das Nachtzeug auch sicher kriegt – und hier ist noch ein kleiner Zettel von mir.“ Der Polizist hat ein Herz, legt den Zettel oben in die Tasche und nimmt alles an (Frottiertuch, schwarzes Hemd, 3 Kragen, Rasierzeug, Bibel, Gesangbuch, Bibellese, Blaustift, Postkarten, Umschläge, Pantoffeln, Schwämme, Gelonida, Obst) u. verspricht, daß es gleich abgegeben wird. Wie dankbar war ich – vielleicht etwas ungläubig. –

<sup>3</sup> Dr. med. Johannes Schlaaff (1889–1966), Chefarzt des Evangelischen Krankenhauses in Lippstadt. Presbyter seit 1929, Mitglied des Westfälischen Bruderrates und Synodaler einiger Bekenntnissynoden. 1946 Mitglied der Leitung der Evangelischen Kirche von Westfalen.

Nun noch zu einem Dortmunder BK-Pfarrer. [Karl] Lücking und [Fritz] Heuner, die Besten, sind abgeschossen. Ich kenne dann nur [Hans Ludwig] Kulp – in Urlaub. [Gerhard] Stratenwerth – ich habe Glück – er ist da. Hört sich alles mit Teilnahme an – und kann mir sagen, daß er mit Schlaaff soeben zusammen war. Er selbst saß auch schon 10 Tage auf der Steinwache – es ist dort durchaus ordentlich. Vorschläge für mein Handeln hat er mit [Hans] Iwand und Schlaaff besprochen. –

Um 22,00 holen mich Johannes [Schlaaff] und Omi [Anna Kisker] von der Bahn zu Schlaaffs. Dort wird Kriegsrat gehalten: Ich fahre morgen nochmal zur Gestapo. Wilhelm Niemöller kommt nachmittags um 17,00. Ich melde der Gestapo-Berlin meinen Besuch für Montag – evtl. auch weiter zum Innenministerium, Kriegs- und Kirchen-Ministerium.

Von seinem Besuch in Dortmund berichtete Johannes [Schlaaff]: Seidel, Vertreter von Daniels, der in Urlaub war, empfing den Oberstabsarzt zuvorkommend. „Dahlkötter ist in Haft wegen Sitzung vom 2.8., in der ein Rundschreiben verfaßt wurde, das Angriffe auf den Staat enthält und außerdem sind die Bruderrats-Sitzungen überhaupt verboten.“ Schlaaff verteidigt die Handlungen von Dahlkötter. Er bittet, dem Freund die Hand geben zu dürfen. Seidel scheint nicht ganz abgeneigt – führt Schlaaff zu Kriminalrat Blume – der lehnt die Bitte ab: „verboten“ – und läßt sich nicht erweichen.

In der Marienkirche hat um kurz vor 20,00 Presbyter-Besprechung stattgefunden: [Pfarrer Gottfried] Ungerer zurückrufen, Bericht von Schlaaff, Sonntag ein Gottesdienst, Bittgottesdienst noch abwarten, Telegramm an das Kirchenministerium: Presbyterium der evangelischen Kirchengemeinde Lippstadt bittet dringend um beschleunigte Freigabe ihres am 9.8. verhafteten Seelsorgers Pfarrer Dahlkötter.“ In der Betstunde liest Siegler Apostelgeschichte 12, 1 - 17 und tut Fürbitte für den Seelsorger der Gemeinde. Lied 386: Rett, o Herr Jesu, rett dein Ehr ...

### Freitag, 11. August

Ich schreibe in der Morgenfrühe den 1. Brief an Paul und packe Wäsche und Medikamente und Briefpapier in eine Zeitung ein. Um 9,00 wiederholt Beckmann – Düsseldorf seinen Anruf vom Abend zuvor: „er sei auch 2 Stunden als Teilnehmer an der Sitzung vernommen, aber gleich wieder freigesetzt, ebenso sei Scharf – Sachsenhausen bei Berlin, der Präses des Bruderrates, wieder frei. Andere Pfarrer hingegen säßen noch – er wüßte aber keine Zahl und Namen.“ Das Gespräch an die Gestapo – Berlin kommt erst nach meiner Abreise über. Siegler führt es aus – leider vergaß ich, ihm meine Absichten zu sagen. So führt er aus

eigener Initiative Klage über die Verhaftung des Gemeindepfarrers. Als Grund gibt der Sachbearbeiter, der als 7. Instanz endlich erreicht wird, die Sitzung vom 2.8. [Landesbruderräte der Altpreußischen Union] an. Nähere Auskünfte verweigert er telefonisch. Aber auf persönliche Vorsprache legt er keinen „gesteigerten Wert.“ Siegler sagt nochmal von der Beunruhigung der Gemeinde. Er verspricht, dies dem Präsidium der Gestapo weiter zu geben.

Anna [Waschmann] bringt mich zum Zuge, übernimmt, an Eva zu schreiben. – Schlaudraffs teile ich es erst jetzt mit, da Mathilde am Abend zuvor von der Seereise zurückkehrte. – 11,00 in Dortmund-Hörde. Sofort vorgelassen auf Zimmer 51, 3 Treppen hoch, links in der Ecke. Es sind noch 3 andere ausser Seidel im Zimmer. Zu einem sagt Seidel, als er meinen Einlaßzettel gelesen: „Es ist Frau Dahlkötter - Sie können gleich hierbleiben.“ Nun dachte ich, da kommt vielleicht gleich dein Schuldkonto wegen Frauenhilfe – Kaffeetrinken zur Abrechnung. Ich bekam einen Stuhl angeboten und als erstes einen Gruß von – (nicht Paul) sondern Oberstabsarzt Dr. Schlaaff, „der gestern wegen ihres Mannes hier vorsprach“. Ich hörte dann nochmal das Gleiche wie Johannes [Schlaaff]. Ich berichtete die Freilassung von [Präses Kurt] Scharf und [Joachim] Beckmann und bat um Gleiches für Paul. „Darüber ist uns nichts bekannt“. „Ist mein Mann schon vernommen?“ „Jawohl, aber jede Entscheidung fällt in Berlin, von wo der Haftbefehl auch ausging“. Ich war erleichtert, daß es sich also wohl nur um Dinge der preußischen Bekennenden Kirche handelt, nicht, wie ich vermutete, um den Vorsitz in der Westfälischen Bekennenden Kirche, den Paul nach [Präses] Kochs Niederlegung auf Bitten der Brüder, die entschlossen den Weg der Bekenntnis-Synoden und des Altpreußischen Rates gehen, übernehmen sollte. Er nahm ihn nicht, weil er sich an sein Gemeindeamt gebunden fühlt. Und die Gemeinde mußte er vernachlässigen, wenn er die Geschäfte des Bruderrates führte. Nur auf Wunsch einer Westfälischen Synode könnte er sich zu dem neuen Amt bereit erklären. Dummerweise aber hat man während Pauls Urlaub irgendwie doch bekannt gegeben, daß er an Stelle von Präses Koch zum Vorsitzenden gewählt sei. Dies war Paul sehr ärgerlich! – Auch bin ich erleichtert, daß es sich bei der Haft nicht um Anschwärzungen aus der Gemeinde handelt!

Doch zurück zu Seidel: „Kann ich Hafterleichterung erwirken? Sprecherlaubnis?“ „Nein, in den ersten Tagen keinesfalls, ehe nicht geklärt ist, was vorliegt.“ „Kann ich Wäsche und Medikamente bringen, die ich gestern vergaß?“ – „Wäsche – ja – was für Medikamente?“ Ich zählte Phanodorm und Leopillen und Quadronal für seine Gesundheit auf. Er knurrte. Ich nahm es als Zustimmung. „Heil Hitler“. Ich war

vielleicht doch zu schnell draußen – hätte ich nicht noch mehr für Pauls gute Sache eintreten müssen? Ich will aus diesem 1. Besuch lernen. Meinen Brief an Paul ließ ich zur Zensur bei Seidel. Er soll ihn bekommen, wenn er recht abgefaßt ist. Zurück nach Dortmund, Olpe 10 wartete ich bis  $\frac{3}{4}$  1,00 auf [Hanns] Iwand, den ich zwar nicht kannte, dem ich aber auch Pauls Sache persönlich aufs Herz schieben wollte. Er nahm mich sehr herzlich auf. Er saß schon 3mal, zuletzt  $\frac{1}{4}$  Jahr bis zum März 1939 auf der Steinwache – muß sich jetzt ganz heraushalten, denn das K.-Z. war ihm zugedacht von dem ostpreußischen Gauleiter. Doch gab er mir sehr viele praktische Ratschläge über Briefeschreiben, Päckchen, Besuche wegen Scheckunterschriften. Und erzählte genau von Pauls Zelle, Essen, Tageseinteilung, Behandlung durch das Wachpersonal usw. Es lautete den Umständen nach sehr günstig. Auch schickt er mir nach Zehlendorf seinen früheren Schüler vom Predigerseminar in Ostpreußen, den Hilfsprediger Bernhard Weber, Lichterfelde, der soll mich in Berlin führen. Ich aß mit ihm, seinem Vikar und dessen Mutter – er ging mit zur Steinwache – Obst, Kondensmilch, Briefblock, Marken, Geld wurden mir zurückgegeben – angenommen wurden Unterhose und -hemd, Pullover mit Schokolade drin, 6 Taschentücher, 2 Paar Strümpfe mit Behälter und darin verborgen Kölnisch Wasser, Pfefferminz, Quadronal, Phanodorm, Leopillen. Meine Fragen nach Zellenummer, Einzelhaft, Essen usw. blieben unbeantwortet, doch war der dritte Wachhabende nicht unfreundlich.

Nach Abschied von Iwand fuhr ich noch schnell zu Stratenwerth, um meinen hingengelassenen Mantel zu holen. Dort nichts Neues. Stratenwerth machte einen zerfahrenen Eindruck.

Im D-Zug schlief ich bei der großen Schwüle ein. Paul wird in der engen Zelle heute auch unter Hitze leiden, 16,20 Heimkehr. Geld an der Bank abgehoben. Eugenie Kisker holte mich an der Bahn ab. 17,30 Besprechung bei Schlaaff. Ungerer kehrt aus Göttingen vom Urlaub zurück. Wilhelm Niemöller ist im Auto von Bielefeld gekommen. Briefe an die Brüder der Synode wegen Fürbitte, Briefe mit Mitteilung von Pauls Haft an Präses Koch, Landrat, Oberpräsident, Regierungs-Präsident, Generalsuperintendent D. Weirich.

Wilhelm [Niemöller] will mir durch Pastor Saß oder Jessen in Dahlem, die auf der Gestapo bekannt sind, die Wege in Berlin ebnen – eventuell soll ich versuchen, an General Becker vom Heereswaffenamt im Kriegsministerium heran zu kommen, der noch überzeugter Christ. – Wilhelm und der alte [Heinrich] Niemöller stellen sich zu Bittgottesdiensten zur Verfügung. – Ich gebe Wilhelm die Briefe, die an Paul vom Altpreußischen Rat gekommen sind – er muß für Paul, der van Randenborgh vertreten sollte, den Bruderrat in Westfalen leiten.

20,00 Betstunde – etwa 50 Personen. Pfarrer Ungerer liest Matth. 10, 16 - 33.

Ich verteile Pauls Adresse mit der schriftlichen Bitte, ihm Kartengrüße zu senden. Verschiedene Frauen drücken mir die Hand. Omi und Gerhard Waschmann besuchen mich. Um 9,00 kommen Dieckmanns aus ihrem Urlaub in Braunlage mit dem Auto, um Näheres von Paul zu hören. Wir sitzen bei Schlaaffs zusammen. Hans [Dieckmann, Pfarrer des Lazarus-Diakonissenhauses in Berlin, vorher Pfarrer in Lippstadt] hält das Schlußgebet im Anschluß an 1. Hebr. 4, 9 - 19. Wilhelm Niemöller ruft nochmal an von Bielefeld, daß ein Vikar aus Dahlem mir zur Verfügung stehen wird.

### Samstag, 12. August 1939

Anrufe von Koopmann – Geseke, Bülow – Soest, Superintendent Clarenbach – Borgeln voll Teilnahme. Ich ermahne zur Fürbitte am Sonntag. Ein Presbyter findet den Weg nicht zu mir – betrüblich! Ich muß den ganzen Tag Pfirsiche pflücken und einmachen und verschenken – die Fülle ist so groß wie nie, aber im Augenblick belastend. Und Paul kann an diesem Segen sich nicht freuen! Hans und Etti [Dieckmann] halfen Pfirsiche zu pflücken. Die 2 Kleinen sind unermüdlich beim Helfen, und ich bin dankbar, daß sie da sind – Wir sprechen viel vom Vater. Hanne Linnemann hilft mir beim Einmachen. Bertha Heck.

20,00 Betstunde

22,00 Anruf von einem Vikar aus Dahlem: Präses Scharf – Sachsenhausen will mich unbedingt als Erster in Berlin sprechen. Da er am Montag verhindert ist, bittet er mich für Dienstag. Treffpunkt und Zeit soll am Montagabend telefonisch in Berlin vereinbart werden. So werde ich erst Montagnachmittag fahren.

Wir schreiben an jedem Beisammensein an Paul Kartengrüße.

Ich schlafe wiederum ruhig von 12,00 – 5,00. Ich bin frei von Angstgefühl – Gottes starker Schutz umgibt mich spürbar.

### Sonntag, 13. August 1939

So stark wie heute habe ich den Segen des Sonntags wohl noch nie gespürt. Ich stand um 5,00 auf und hatte tiefe Ruhe für mich. – Dann schrieb ich an Paul und Eva Maria. Die Kleinen schrieben jeder an den Vater eine Karte und überraschten mich dann mit einem tadellosen

Frühstück. Wir lobten Gott und gingen zusammen um 10,00 in die Marienkirche, deren Schiffe sich ganz füllten.

Eingangslied: Allein Gott in der Höh sei Ehr! Eingangsspruch: Gesegnet der Mann ... Schriftverlesung: Acta 20, 17 - 38: Abschied des Paulus von den Ältesten der Gemeinde zu Ephesus.

Lied: 425: Weicht, ihr Berge ...

Kanzelabkündigung: Das Presbyterium der Evangelischen Kirchengemeinde Lippstadt teilt mit, daß Pfarrer Dahlkötter am 9.8., Mittwochnachmittag, durch 2 Beamte der Gestapo Dortmund nach kurzer Haussuchung zu einem Verhör nach Dortmund gebracht wurde. Dort verblieb er bis auf weiteres im Gefängnis, Steinstr. 48. Die Gestapo Dortmund gab dazu bekannt, daß Pfarrer Dahlkötter mit anderen Herren der B.K. verhaftet wurde wegen einer Sitzung dieser Leitung der B.K. Preußens in Berlin am 2.8.39, wozu er als ordnungsmäßig bestellter Vertreter der Westfälischen BK-Synode geladen war. Das Presbyterium stellt fest, daß diese Untersuchung nichts zu tun hat mit Angelegenheiten unserer Gemeinde. Es bittet daher die Gemeinde sehr dringend, sich diesen Tatbestand nicht durch unbegründete Behauptungen verdunkeln zu lassen. Es geht um das Recht der Kirche, sich selbst die Organe ihrer Leitung zu bestellen.

Pfarrer Dahlkötter ist als Seelsorger und Prediger unserer Gemeinde dem Auftrag gehorsam gewesen, der ihn mit Aufgaben in der Leitung der BK Westfalens betraute. Das Presbyterium ermahnt die Gemeinde zu ernstlichem Gebet und herzlicher Fürbitte für ihren Seelsorger, für die Kirche, für das Volk und grüßt sie mit dem Losungswort des 9. August: 1. Petr. 5. V. 6 „So demütiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit.“ -

Lied 198, V. 6: Weicht, ihr Trauergeister ...

Predigttext: Evangelium des 10. Sonntags nach Trinitatis: Luc. 19, 41 - 48 (Jesus weint über Jerusalem und reinigt den Tempel). [Pfarrer] Ungerer führte etwa folgendes aus: „Seit den Tagen der Reformation ist wohl noch keiner der Pfarrer an dieser Gemeinde verhaftet worden. Die Verhaftung unseres Pfarrers ist eine schwere Heimsuchung der Gemeinde. Was sollen wir in dieser Stunde tun? Wir sollen nicht denken, deuten, raten, sondern Gottes Wort hören. Nun trifft uns heute das Wort des Paulus in Milet und Jesu Worte über die Stadt Jerusalem. Früher predigte man an diesem Sonntag wohl über die Zerstörung Jerusalems. Warum predigte man darüber? Weil die Heimsuchungen Gottes verstanden und als Segen empfunden wurden. Heute ist das Wort Heimsuchung für viele unverständlich. Aber wir müssen es zu fassen versuchen. 3fach ist die Anfechtung, in die die Gemeinde nach unserem Text geführt wird.

1. Die Gemeinde gerät in die Anfechtung, daß sie Feinde ringsum sieht und daß sie aus Angst versucht, zu einem billigen Frieden zu kommen. Der Friede wird angeboten mit den Worten des Teufels: „Wenn du niederfällst und mich anbetest.“ Jesus aber sagt: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ – und „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.“

In der Nachfolge Jesu muß auch der Jünger leiden. Leidensscheu drängt zu billigem Frieden, der die Gemeinde zerstört und die Kinder unter dem Schutt vergraben werden läßt. Unsere Kinder sind die Träger unseres Unglaubens. Wo nämlich die Eltern billigen Frieden mit der Welt machen, haben das die Kinder zu tragen. Nun fragt uns Jesus: Wer soll gegen dich stehen – Gott oder die Welt? Wenn wir aus der Heiligen Schrift nun auf Gottes Stimme hören, ist das die Stunde der Heimsuchung. Hier ist der Boden, der fest steht, die Stadt, die fein lustig ist mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.

2. Die 2. Anfechtung besteht darin, daß wir, wenn wir ins Gotteshaus gehen, hören: Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt's zur Mördergrube gemacht mit euren Gedanken und Taten. Es ist wirklich sehr schwer, einen Ort frei zu halten in der Welt, in dem nur Gottes Name gilt, an dem wir nur loben und glauben können. Dies ist die Anfechtung der Gemeinde, daß wir in den Tempel Gottes Zorn und Haß tragen. „Ihr habt mein Haus zur Mördergrube gemacht“ – ist das Todesurteil über uns. Und wiederum steht ganz tröstlich geschrieben: „Mein Haus ist ein Bethaus“. Dorthinein dürfen wir alles tragen, was uns bedrängt, Schuld und Leid und dürfen es vor Gott ausbreiten. Gerade in Notzeiten muß für die Gemeinde ein Ort sein, wo sie nicht an ihrer Not stirbt, sondern wo sie Gottes Angesicht sehen und genesen kann.

3. Die 3. Anfechtung ist die größte – oder die leichteste dann, wenn man die anderen ernst nahm. Sie besteht darin, daß die Hohenpriester Christus töten wollen. Die irdische Gewalt führt die Menschen dahin, Christus gering zu achten. Dadurch kommen wir in die Anfechtung – die Großen in unserem Volk haben Christus nicht mehr lieb. Aber trösten wir uns wieder mit Gottes Wort: „Die sich selbst erhöhen, sollen erniedrigt werden“ oder „Weh euch, ihr Reichen“ oder: „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme“. Die Menschen, die Gaben, Führung, Amt, Auftrag in der Welt haben, gehören nicht zur Gemeinde. Aber Gottlob! Wir sind nicht auf ihren Befehl angewiesen, sondern auf Jesu Wort und Befehl!

Diese Anfechtungen finden Ziel und Inhalt in dem Satz unseres Textes: „Jesus sah die Stadt an und weinte über sie“. Gottes Sohn weint.

An diesem Weinen sterben alle klugen Gedanken in der Welt, alle Philosophien. Gott ist mit uns mit seiner Liebe und seinem Willen. Das ist tröstlich. Wenn Jesu Tränen die Tränen des Gottessohnes sind, ist Gottes Barmherzigkeit und Mitleiden unter uns. Wir sind erkannt in unserer Not und Nichtigkeit. Diese Tränen Gottes fließen, weil ich Trost brauche. Nun sind die Zeiten der Anfechtung gesegnet, weil sie uns dorthin führen, wo Jesu Tränen über uns fließen, wo wir erkennen, was zu unserem Frieden dient. Wir wollen uns untereinander helfen, Jesu Tränen ernst zu nehmen, uns zu freuen an Jesu Gegenwart, die mitleidet, heilt, tröstet, rettet. –

Lied 63, V. 5 und 6

Lied 76, V. 2 und 4

Um 11,00 Presbyter-Besprechung. Dieckmanns verabschieden sich von mir. Sie kehren nach Berlin in die Arbeit am Lazarus-Diakonissenhaus zurück, die auch sehr gefährdet ist, da der Staat in Mecklenburg und Darmstadt Anstalten der Inneren Mission (Mecklenburg) und Mutterhaus (Darmstadt) enteignet und der N.S.V. unterstellt hat.

Ich esse bei Schlaudraffs – die Kinder verbringen den Nachmittag mit Herrn Siegler auf dem großen Garten.

20,00 Ungerers essen bei mir zu Abend. Aus Berlin kam an Paul eine vertrauliche Mitteilung, daß Beckmann 3 Stunden vernommen worden sei: Es lag dabei eine ausführliche Niederschrift über die letzte Sitzung der Konferenz der Landesbruderräte vor: „Sitzung am [2.8.1939] in Steglitz, Gemeindehaus. Anwesend etwa 18, davon mir bekannt Scharf, Asmussen, Böhm, Beckmann, Niesel, Vogel usw. Nachschrift der Andacht, der Aussprache, der Ergebnisse.“ Beckmann hat einiges klargestellt: es sei nur gesagt worden, daß Schneider am Herzschlag gestorben sei. Wir seien der Meinung, daß er den Aufenthalt im Lager [KZ] körperlich nicht habe durchhalten können. Die Konferenz sei kein kirchenleitendes Organ – sie gebe nur Anregungen. Ich hoffe, von Scharf noch mehr über die Sitzung zu hören – wir alle ahnen nicht, was verhandelt wurde und welches der Inhalt des Rundschreibens. –

Elsa v. Massow [Stiftsdame in Lippstadt] ruft aus Berlin an – sie will ihre Reise abbrechen und morgen heimkehren – ich bitte sie, auf mich in Berlin zu warten. Es ist gut, sie dort erreichbar zu wissen. Am liebsten nähme ich sie mit auf die Gestapo.

Beim Heimweg freuen wir uns über das helle rötlich-gelbe Licht des Mars, der uns z. Zt. um 1/3 näher ist als gewöhnlich. –

Montag, 14. August

Noch einmal gibt es Pfirsiche, Birnen, Bohnen einzumachen – doch Hannes treue Hilfe läßt es uns bewältigen. Herr Lomberg – Rixbecker Str. besucht mich und berichtet von einigen Mären, die über den Grund von Pauls Verhaftung umgehen: Er ist im Juli auf der Goldenen Hochzeit von Vater Niemöller und seiner Frau in Bielefeld gewesen. Ein Spitzel hatte sich mit Hochzeitsgeschenk in den Kreis der Feiernden geschlichen, um Äußerungen gegen den Staat abzuhören. Paul hat solch eine unvorsichtige Äußerung gemacht und ist deshalb nun in Haft! – Wie stark würde der alte Vater Lomberg an Pauls Haft teilgenommen haben, wenn er noch am Leben wäre – und Welch langen klaren Brief würde er Paul ins Gefängnis geschrieben haben. Den würde sich die Gestapo nicht hinter den Spiegel stecken! Leider habe ich den Eindruck, daß viele Glieder der Gemeinde sehr ängstlich sind! Ein Presbyter hat geäußert: „Ich bin zuerst Beamter, darum kann ich jetzt an den Presbyter-Besprechungen nicht teilnehmen.“

Endlich die 1. Karte von Paul: „12.8.39. Meine liebe Hanna, So darf ich Dir heute morgen den 1. Gruß schicken. Es soll ein inniger Dank für alle Deine Liebe sein, die ich aus den Paketen u. Brief herausfühlte. Sie hilft mir, wie mir denn Deine Liebe überall im Leben geholfen hat. Ich weiß, daß Du und die Kinder treueste Fürbitte für mich tun. – Es geht mir gut, wenngleich der Kopf von vielen Gedanken gequält wird. Der Herr mache mir doch täglich die Seele still und hell! Helft mir, daß auch ich beständig im Loben und Danken bleibe. Grund habe ich. Mich grüßt ein Wort: Gott ist mein Trost und Zuversicht, mein Hoffnung u. mein Leben“ (Lied 210, V. 2). An die liebe traurige Eva denke ich viel. Nun grüße alle, denen wir verbunden sind. – Schick mir Lesestoff. Ich begleite jede Stunde Eures täglichen Lebens. Dir und den Kindern herzinnige Grüße, Dein Paul.“

Alle nehmen Anteil an diesem 1. Zeichen. Mit Johannes [Schlaaff] bespreche ich um 12,00 nochmal den Besuch bei der Gestapo – Berlin. Er rät mir, mich auf Tatsachen zu beschränken und das Moralisieren zunächst beiseite zu lassen. Auch Ungerer sagte mir ein über das andere Mal: „Vergessen Sie nicht, daß Sie einen völlig amoralischen Gegner vor sich haben.“ Er hält meine Reise für verfrüht. Er schickt Paul auf meine Bitte ein Buch: Schlink.

16,24 fahre ich, von Hedchen und den Kleinen zur Bahn geleitet, nach Berlin. Der Zug fährt ruhig und schnell, ich kann ungestört arbeiten. 21,45 holt mich Gertrud [Reich] in Potsdam ab. Von Zehlendorf aus spreche ich mit Jessen, dem Vikar von Frau Niemöller – er wird mich morgen 8,15 abholen. Auch Tante Elsa [von Massow] begrüße ich

telefonisch. Nach einstündigem Gespräch mit Gertrud gehen wir schlafen.

## Dienstag, 15. August

Psalm 79 zur Andacht. Dann gehe ich zum letzten Mal das durch, was ich Herrn Bartz vortragen will – und zwar folgendermaßen:

- Warum ist mein Mann verhaftet?
- Um was für ein Rundschreiben handelt es sich?
- Ich verstehe nicht, was Sie den Pfarrern vorwerfen.
- Die Konferenzen der B. K. sind nötig, um
  1. über die bedrängte Lage der Kirche zu beraten,
  2. der Verkündigung des Wortes Gottes an alle Glieder unseres Volkes (Jugend, Männer und Frauen) Raum und Möglichkeit zu schaffen
  3. um die reine Lehre vor Fälschungen zu behüten.
- Von Gott in ihr Amt berufen, müssen sie so handeln.
- Es sind alles Ehrenmänner. –
- Sie haben ihre Vaterlandsliebe unter Beweis gestellt.
- Mein Mann war 4 Jahre Soldat – er führte eine Kompanie bis zu seiner Verwundung.
- In der Nachkriegszeit hat sich mein Mann um die Seele des Volkes bemüht ohne Schonung seiner Gesundheit. Er hat sich früh zum Nationalsozialismus bekannt. Fragen Sie den Obersturmbannführer der SS, Abgeordneter Sattler! Er rechnete meinen Mann ganz zu den Anhängern der Partei. Die SA sammelte sich unter seiner Kanzel, weil sie starke Kräfte für ihre Aufbauarbeit von dort mitnahm. –
- Nun ist seine Gesundheit angegriffen. Herzmuskelschwäche – böse Nierensteinkolik. Ich bin in ernster Sorge.
  - Erleichterung der Haft!
  - Sprecherlaubnis
  - Lesestoff, um seine Gedanken auf wissenschaftliche Arbeit zu konzentrieren.
  - Tägliche Schreiberlaubnis!
  - Ich weiche nicht eher!
  - Wann fällt die Entscheidung? Ich möchte den Herrn sprechen, der entscheidet.
  - Was kann ich tun zu seiner Befreiung? Andere Teilnehmer sind schon frei!

- Auch die Gemeinde ist sehr in Unruhe. Sie war zunächst ohne Seelsorger. In diesen Tagen der Hochspannung [kurz vor Kriegsausbruch] braucht sie das Wort zur Stärkung. Falls Krieg kommt, wird der 2. Pfarrer sofort eingezogen und die Gemeinde ist dann ohne Seelsorger!

Nach dem Frühstück, bei dem ich Gertrud vortrage, was ich Assessor Bartz sagen will und sie mir Entgegnungen dazu macht, die er möglicherweise stellt, spreche ich Pastor Weber, Lichterfelde (Hilfsprediger bei Prätorius). Ich danke ihm für seine Bereitwilligkeit, mich zu führen, wähle aber wohl besser Jessen - Dahlem (Vikar bei Heinrich Albertz in Spandau), der auf der Gestapo häufig in Frau Niemöllers Auftrag verkehrt. Weber bleibt in Lichterfelde zu meiner Verfügung – sagt mir noch, daß mich Asmussen zu sprechen wünsche, der gestern aus der Haft entlassen wurde.

8,15 erscheint Herr Jessen – wir fahren zum Bahnhof Friedrichstraße, wo wir Scharf vor Café Bauer unserer wartend finden. Per Auto geht's zu Asmussen nach Schöneberg, Erfurterstraße 9. Unterwegs berichten mir Jessen u. Scharf, worum es geht. Ein Mitglied der Konferenz der Landesbrüder, Mittendorf-Schüttorf, der Hannover-reformiert vertritt, aber in Altona wohnt, weil er aus Hannover ausgewiesen ist, hat an 7 reformierte Brüder seiner Heimatkirche ausführlichen Bericht über die Sitzung der Landesbrüder gegeben. Einer dieser 7 Briefe ist von der Gestapo abgefangen, die glaubte, damit ein Protokoll der Sitzung in Händen zu haben. Leider hat M. [Mittendorf] manches sehr ungeschickt formuliert. Von Asmussens Andacht und Debattenreden zum Tode von Schneider-Dickenschied ist er offenbar so beeindruckt gewesen, daß dies im Mittelpunkt der Sitzung gestanden zu haben erscheint. – Scharf ist zu dieser Sache nur einmal vernommen worden, Niesel ist von Samstag bis Montag 3mal zum „Alex“ [Gestapo am Alexanderplatz] gebracht worden, Asmussen hat 1 – 2 Tage am „Alex“ gesessen. Staemmler ist der einzige neben Paul, der noch sitzt – bei ihm weiß man auch noch nicht den Grund seiner Verhaftung. – Seine Frau hat noch keinerlei Schritte in Magdeburg getan.

Bei Asmussens wurden wir von Herrn und Frau Pastor aufs herzlichste aufgenommen. Asmussen gibt sogleich einen ausführlichen Bericht über sein 4stündiges Verhör durch Herrn Assessor v. Chantré bei der Berliner Gestapo am Alexanderplatz. Er ist diesmal sehr ordentlich im Gefängnis behandelt [worden]. Man billigte ihm bei seiner Einlieferung sogleich Pfefferminztee, Weißbrot und seine Medikamente zu, da er ein leidender Mann ist. Das Verhör verlief außerordentlich günstig – gewisse Fragen, die ihm hätten peinlich werden können, sind

ihm garnicht vorgelegt [worden]. Er hat zuerst (genau wie Scharf bei seinem Verhör) genauen Bericht über den Verlauf der Konferenz vom 2.8. geben müssen. Zunächst die Lieder: „Christ ist erstanden“ u. „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“, dann die Texte seiner Andacht: Psalm 126 (Wenn der Herr die Gefangenen ...) und Apostelgeschichte 6. Seine eschatologischen Ausführungen wird Herr v. Chantré schwerlich verstanden haben. Zum Fall Schneider wurden darauf 3 Punkte in der Konferenz verhandelt: 1. Unterstützung für die Familie Schneider 2. Gedächtnisblatt (Lebenslauf von Schneider, seine letzte Predigt, Leichenrede usw.), geplant von der Rheinischen Bekennenden Kirche. 3. Gedächtnis an Schneider im Gebet am Sonntag nach seinem Geburtstag.

Dann begann der Assessor seine Fragen. Das Erleichternde für Asmussen (wie auch für Niesel) war, daß sie geheime Kunde von Mittendorfs Bericht hatten. Das Belastendste im Mittendorf'schen Bericht war der angebliche Ausspruch Asmussens „wie Schneider gestorben ist, so oder so, Gott weiß es“. Mittendorf hat dies in seinem Bericht auf den Tod von Schneider bezogen. Asmussen zog sich aus der Affäre, indem er überzeugend darlegen konnte, daß er diese Wendung gebraucht habe in Bezug auf die Entscheidung, die Schneider gefällt habe, als er von der Erlaubnis der Gestapo, „frei zu sein, aber nicht in seine Gemeinde zurückzukehren“, keinen Gebrauch machte, sondern im K.Z. blieb. Asmussen sagte: „Ob diese Entscheidung die rechte war, oder ob er sich für Freilassung hätte entscheiden sollen – Gott allein weiß es.“

Durch Mittendorfs naiven Bericht ist ferner der Ort des Zusammentreffens genau verraten worden. Die Namen der Teilnehmer – und das geplante Gedenkblatt, von dem Mittendorf berichtet hat „es wurde ein Gedenkblatt beschlossen.“

Daran schloß sich zwischen Asmussen und Herrn v. Chantré dann noch eine Aussprache, in der Asmussen klar machen konnte, daß die Konferenz nicht Kirchenleitung zu sein beanspruche, sondern nur Bericht aus den einzelnen Kirchen entgegennehme.

Als das Verhör zu Ende war, stürzten 3 fremde Herren herein – es müssen nach Beschreibungen die Gewaltigen vom Gestapo-Amt gewesen sein, nämlich Assessor Bartz (der Referent), der Chef und noch ein Dritter. Die hielten langen geheimen Rat, worauf Asmussen freigelassen wurde und auch Niesel gleich mitkommen konnte.

Hierauf wurde Pauls Lage genauestens unter uns durchgenommen. Die Herren waren der Ansicht, daß er in Kürze frei kommen müsse, da sein Name im Mittendorf'schen Bericht bei der Aussprache über Schneider garnicht genannt und er im übrigen nur vorgekommen sei: „Dahlkötter berichtete von Westfalen.“ Sie hätten nicht den Eindruck,

als ob die Gestapo in dieser Sache noch weitere Verfolgungen vorhabe – einzig Mittendorf wollen sie nach Ausspruch Chantrés noch einige Tage festhalten. (Als Niesel darlegte, daß überhaupt kein Protokoll bei der Konferenz verfaßt worden sei, hat man ihm geantwortet: Wir hielten Sie auch für viel zu klug, als daß Sie solch einen Bericht herausgeben hätten.)

Asmussen wie Scharf waren der Meinung, daß ich allein nunmehr zu Assessor Bartz in die Prinz-Albrecht-Straße, in die oberste Behörde, das Gestapo-Amt [Reichssicherheitshauptamt], gehen solle. Sie beide sind zu sehr belastet in dieser Sache und auch Herr Jessen, der regelmäßig für Frau Niemöller die Gänge zur Gestapo macht, ist so abgestempelt dadurch, daß er mir nur schaden könnte. Auch äußerten sich diese Herren unter Umständen einer Frau gegenüber viel offener. Darum soll lediglich die tüchtige Sekretärin Klatt von der Geschäftsstelle des Preußischen Bruderrates mich bis zur Bürotür von Assessor Bartz begleiten. Leider hören wir bei telefonischer Anfrage, daß Bartz in Urlaub sei und daß Herr Roth seine Vertretung habe. Sollte ich bei Roth nicht zum Ziele kommen, so soll ich zu Herrn v. Chantré. „Dahin geben wir Ihnen aber Begleitung mit, denn wir möchten Sie den Unverschämtheiten dieses im Temperament so wechsellvollen Gebieters nicht schutzlos aussetzen“, rief Asmussen gleich dazwischen, dessen Frau s. Zt., als Asmussen „flüchtig“ war, sehr von ihm angefahren und gequält worden ist. Scharf wird also, wenn nötig, selbst mit zu Chantré gehen. Jetzt begleitet er mich, nach herzlichem Abschied und Segenswünschen von Asmussen, bis vor's Gestapo-Amt, wo Fräulein Klatt mich in ihrer klugen Sicherheit unter ihren Schutz nimmt. Durch eine verwirrende Fülle von Häusern, Höfen, Gärten, Autopark, Treppen, Zimmertüren geht es zur Tür von Assessor Bartz. Wir fragen die blutjunge Sekretärin nach ihrem Vorgesetzten. „In welcher Angelegenheit wollen Sie ihn sprechen?“ „In der Sache eines evangelischen Pfarrers.“ Höhnisches Gelächter aus dem Munde dieses jungen dummen Geschöpfes ist die Antwort: „Herr Bartz ist in Urlaub.“ Also müssen wir zu Herrn Roth. Ich klopfte an und trete ein und – werde eilends wieder hinausgeschoben, denn Herr Roth, ein Jüngling im Sporthemd, hat gerade „eine wichtige Unterredung“! Wie schwer beschäftigt die Herren doch sind! Also antichambrieren wir ein Weilchen. Schneller als ich gedacht, werde ich dann hereingerufen in das sehr wohnliche Büro und nehme Herrn Roth gegenüber an seinem großen Diplomatschreibtisch Platz. Ich trage meine Bitte auf Haftentlassung meines Mannes vor – und erhalte sogleich die gleichgültige Antwort: „Ich habe gestern Abend die Freilassung Ihres Gatten nach Dortmund verfügt.“ Ich äußere natürlich keine Freude, glaube

diesem Burschen auch nicht und frage darum auch zurück: „Kommt mein Mann dann wirklich heute in die Freiheit“? „Natürlich, ich habe es ja angeordnet.“ „Darf ich dann mir mal die Frage erlauben, warum Sie meinen Mann 6 lange Tage festgehalten haben, während die anderen Herren z. T. sofort nach dem Verhör, z. T. nach 1 – 2 tägiger Haft frei kamen – und mein Mann hat bestimmt nichts Unrechtes getan?“ „Darüber kann ich Ihnen noch nichts sagen – ich habe die Akten über das Verhör aus Dortmund angefordert, sie liegen mir aber noch nicht vor.“

Mit kühlem Gruß bin ich draußen – vor Fräulein Klatt bricht meine strahlende Freude los. Schnell erzähle ich ihr den Hergang, bestelle Grüße und Dank an die Pfarrer und trenne mich vor dem Prinz-Albrecht-Palais von ihr. In buchstäblich tollen Sprüngen eile ich zur Linckstr. und an die mitfühlendste Freundesbrust unserer besten Tante Elsa [von Massow]. Die wollte gestern gerade nach Lippstadt zurückkehren und hatte nun den einen Tag auf mich gewartet, um den Bescheid der Gestapo zu hören. Wir verabredeten gemeinsame Heimkehr mittags um 1 Uhr. Tante Elsa übernahm es, Eva Maria telefonisch an den Zug in Magdeburg zu bestellen. Mir blieb gerade noch Zeit, mich in Zehlendorf zu verabschieden und Gertrud herzlich zu danken für ihre allzeit bereite Freundschaft. Ab Potsdam konnte ich dann Tante Elsa ausführlich von allem berichten – sie hatte ja das tiefste Verständnis für alle diese Nöte und die wunderbaren Durchblicke. In Magdeburg fiel mir unsere Älteste um den Hals. Das arme Kind hatte auch schwere Tage hinter sich mit der großen Angst und Sorge im Herzen. Sie konnte im Speisewagen bis Braunschweig mit uns fahren und kehrte dann erleichtert in ihr Internat zurück. Ich konnte es nun garnicht mehr erwarten, bis wir in Lippstadt anlangten. Omi, die Kleinen, der ganze Freundeskreis waren an der Bahn versammelt, denn 5 Minuten nach meiner Ankunft wurde Paul erwartet. Er hatte seine Ankunft telefonisch von Dortmund mitgeteilt. Als der Zug einlief und ich Paul an der Wagentür erblickte, erschrak ich zutiefst, so verändert, traurig in sich gekehrt und leidend sah er aus. Er mußte sich sehr zusammennehmen, den Strom der Freundesliebe über sich ergehen zu lassen. Unsere Wohnzimmer waren durch die Güte der Freunde in ein Blumenparadies verwandelt – der Abendtisch war verlockend gedeckt. Doch Paul konnte sich an allem noch nicht freuen – der Schrecken saß ihm noch im Nacken. Trotzdem willigte er in Schlaaffs Bitte ein, nach dem Essen bei Schlaaffs dem versammelten Freundeskreis seine Erlebnisse zu erzählen. Er führte etwa Folgendes aus:

Ich mußte mit den beiden Beamten der Gestapo nach Dortmund fahren – wie sie erklärten „nur zur Vernehmung“ und nach all dem, was

mir von anderen Brüdern erzählt wurde, habe ich den Beiden von vorneherein kein Wort geglaubt. Meine Menschenkenntnis ließ mich gleich ihre abgründige Verlogenheit erkennen. Der eine der Beiden war der Typ eines Menschenjägers, der es, wenn Gott den Dingen weiter seinen Lauf läßt, noch zu „Großem“ bringen kann. Diese Menschen stehen bereits jenseits von Gut und Böse – wie sollten sie da nicht noch mehr solche Kreaturen werden, die man in den gegenwärtigen Zeitläuften im totalen Staat gebrauchen kann. In diesen Beiden begegnete mir das Gegenstück zu dem preußischen Beamten von einst. Ich glaube, daß die Folterknechte des Mittelalters noch mehr Gewissen gehabt haben als diese Produkte der neuen Zeit. Was mag in ihren Schulungskursen gelehrt werden! Vielleicht wird auch darüber einmal die Zukunft nicht nur Aufklärung geben, sondern auch Gericht sprechen.

Als wir in Dortmund-Hörde bei der Gestapo-Stelle angekommen waren, setzte meine Vernehmung durch die Beiden ein. Sie dauerte etwa 3½ Stunden. Sie wollten von mir einen Bericht über den Verlauf der Sitzung der Landesbruderrats-Konferenz vom 2.8. haben. Ich wußte nicht, wieviel ihnen davon bereits bekannt war. So ergab sich für mich die Situation, daß ich nichts wider die Wahrheit sagte, aber auch niemanden durch meine Aussagen belastete. So berichtete ich sowohl über die Asmussen'sche Andacht wie über den Verlauf der Besprechungen ganz allgemein. Durch Zwischenfragen der Beiden wurde es mir immer klarer, daß es ihnen um einzelne Sätze der Asmussen'schen Andacht und der Erörterung Staemmlers ging. Es wurde mir auch immer klarer, daß sie dafür die Konferenz verantwortlich machen wollten. Umso wichtiger war es mir, ihnen von Anfang an klar zu machen, daß die Konferenz kein beschlußfassendes Organ der Bekennenden Kirche sei und daß sie keinen Bericht über die Verhandlungen herausgegeben hat, für den die Teilnehmer an der Konferenz verantwortlich zu machen gewesen wären. Die Verhandlung verlief ordentlich und in anständigen Formen. Nach Festlegung des Protokolls sagte der eine der Beiden: „Herr Pfarrer, das steht hier nun so. Sie müssen ja die Verantwortung tragen für das, was Sie gesagt haben. Wir haben Mitteilungen und Unterlagen, nach denen doch Manches ganz anders ist.“ Darauf holten sie aus einer Schublade Blätter etwa in Telegrammformular-Größe, auf denen irgendwelche Sätze aufgeklebt waren, als ob sie aus einer Zeitung ausgeschnitten gewesen wären. Nun zeigte es sich, daß meine Vermutungen richtig waren. Nun sagten sie mir einen Satz aus der Andacht Asmussens: „Unser Bruder Schneider – mag er nun so oder so gestorben sein – ist einen Weg gegangen, wie er ihn sich getraute, dermaleinst vor Gottes Angesicht zu

verantworten.“ Es war mir klar, daß es ihm um die 3 Worte „so oder so“ ging. Sie wollten nun von mir wissen, ob Asmussen es so gesagt habe, ob Staemmler zugegen gewesen sei, als Asmussen seine Andacht hielt. Ich lehnte es von vorneherein ab, für den Wortlaut dessen, was Asmussen gesagt habe, einzustehen. Ich lehnte es auch ab, daß er „sinngemäß“ so gesagt habe. In das Protokoll kam schließlich, daß Asmussen in der Auslegung der Schriftstelle Offbg. 6 „tenormäßig“ so geredet habe, ohne daß ich für irgendein Wort oder einen Satz Verantwortung übernehmen könnte. In Bezug auf Staemmler sagte ich, daß ich glaube, er sei erst nach der Andacht gekommen. Der eine der beiden Vernehmenden verließ den Raum, während der andere zu mir sagte: „Na, hoffentlich können Sie heute abend wieder nach Haus fahren!“ Als der erste zurückkam, wurde mir mitgeteilt, ich sei verhaftet und müsse dableiben. Sie bestellten sich ein Auto, um mich nach der Polizeiwache in der Steinstraße zu bringen. Da ich noch einen Schlüssel mit Anhängeschild zu meinem Schreibtisch im Gemeindehause bei mir hatte, – dort lagen noch wichtige Aktenstücke – und ich befürchtete, daß man mit diesem Schlüssel, von dem ich wußte, daß er mir bei der Inhaftierung würde abgenommen werden, noch Nachsuchungen würde machen können, bat ich, zur Toilette gehen zu dürfen – dort habe ich das Anhängeschildchen verschwinden lassen; damit war der Schlüssel harmlos geworden. – Die Beiden brachten mich dann nach Dortmund zum Polizeigewahrsam in die Steinstraße.

Eine Einlieferung hat etwas Entwürdigendes, wenn einem Hosenträger, Geld, Uhr, Schlips, Kragen, Manschettenknöpfe, Sockenhalter genommen werden, wenn man damit von vorneherein mit dem Schwerverbrecher auf eine Stufe gestellt wird. Aber das ist ja Prinzip, um die Menschen zu entwürdigen und sie gefügig zu machen. Man überlegte lange, ob man mir mein Bruchband belassen könnte; ich sagte, daß ich ohne dasselbe nicht existieren könnte. Ich wurde daraufhin in die Zelle Nr. 40 im 1. Stock des neuen Polizeigefängnisses eingeliefert. Die Zelle war sauber und ordentlich, mit eigenem WC. Das Personal des Polizeigefängnisses unterscheidet sich noch grundsätzlich von dem der Gestapo. Sie sind noch Typen des alten anständigen preußischen Beamten- u. Unteroffiziersstandes, die treu, gewissenhaft und anständig, aber vom Satanismus unserer Zeit noch nicht angefallen sind. In der Zelle befand sich die Drahtpritsche mit Auflage, Kopfteil und Decke im Bezug. Sie wurde tagsüber hochgeklappt – ein kleiner Schemel, zu schmal, als daß man längeres Sitzen darauf, besonders mit einem schweren Bruchleiden hätte aushalten können. Ein höherer Schemel, auf dem die Waschschale und unter dem eine Wasserkanne stand, vervollständigte die notwendige Einrichtung. Die Zelle war luftig und

hell. Man konnte zwischen den 2 obersten schräg gestellten Milchglasscheiben hindurch das Dach eines Hospizes sehen. Die Verpflegung bestand immer aus einer grauen heißen und salzigen Grundbrühe, in der sich einmal Bohnen, das andere Mal Erbsen oder Graupen befanden. Des Morgens gab es Eichelkaffee und dazu die ersten Tage zwei Scheiben trockenen Brotes; Abends wieder die Suppe oder 2 Scheiben Brot mit Blutwurst oder Käse und Eichelkaffee. Morgens gegen 8 Uhr mußte die Zelle geputzt werden, d. h. das Klosett war zu säubern, der Fußboden zu fegen und zu bohnen. Nächte wie Tage waren lang – habe ich doch in den 6 Nächten etwa nur 3 Stunden geschlafen. Dabei weiß man nicht, wieviel Uhr es ist. Tagsüber läuft man in seiner Zelle oder sitzt auf seinem Schemel – und in allem ist die Zeit endlos. Besonders wenn man sich Gedanken macht über andere, die man vielleicht belastet haben könnte und Befürchtungen vor vielem, was sich ereignen könnte. Meine Bibel habe ich erst am 4. Tag erhalten, obwohl ich am 2. Tag um Bibel und Gesangbuch bat, und Hanna mir Beides mit anderen Büchern, die ich überhaupt nicht zu Gesichte bekam, schon am 1. Tag gebracht hatte. Am 2. Tag nachmittags wurde ich im Hof des Polizeigefängnisses mit den anderen im Kreise herumgeführt. Ich war der Älteste unter all den Verbrechern. Wenn einen das zuerst auch trifft, so tröstet es einen, wenn man an das Wort dessen denkt, als dessen Nachfolger man da umhergeht, von dem es auch heißt: „Er ist unter die Übeltäter gerechnet worden.“ Im übrigen wurde ich nur noch einmal am Dienstag Vormittag, also am Tage meiner Haftentlassung, allein in den Hof geführt. Irgendwie mußte das der ebenfalls inhaftierte junge Bruder Münter in Dortmund – aus Brackwede gebürtig – wissen, denn plötzlich erscholl es aus einer Zelle gepfiffen: „Lobt Gott getrost mit Singen.“ Ich hatte fast angenommen, daß ich am nächsten Tage noch einmal vernommen werden würde. Als das aber an keinem der folgenden Tage geschah, ich auch aus kurzen Andeutungen in Hannas Brief erfuhr, daß andere Konferenz-Teilnehmer, wie Joachim Beckmann in Düsseldorf, nicht mehr inhaftiert waren, nahm ich an, daß die Gestapo in mir den Vertreter der Bekennenden Kirche Westfalens sehen und treffen wollte. So rechnete ich damit, zum mindesten aus Westfalen ausgewiesen, wenn nicht gar ins K.-Z. gebracht zu werden. Bekleidungsgegenstände, auch etwas Obst waren mir von den mancherlei Dingen, die Hanna gebracht hatte, ausgehändigt. Das meiste aber, was sie gebracht hatte, kam nicht bis zu mir. Viel Post von Gemeindegliedern wurde mir ausgehändigt – mehr, unter anderem die Karten meiner beiden kleinen Kinder, wurde mir erst 8 Tage nach der Haftentlassung durch die Lippstädter Kriminalpolizei gegeben. Einige Karten von mir an die nächsten – Omi, Schlaaffs, Ungerers – sind zwar

angekommen – der Brief an Hanna, in dem ich Abschiedsgedanken aussprach, erreichte sie nie. – Neben meinem Nichtschlafen machte mir mein Bruchleiden viel zu schaffen. Rasiert wurde ich in den 6 Tagen ein Mal. Wie dankbar war ich, als mir am 4. Tage die Bibel ausgehändigt wurde und mir die tägliche Bibellese gerade dieser Woche Hilfe und Stärkung für jeden Tag darbot. Meine Zelle hatte schon anderen Amtsbrüdern Unterkunft geben müssen. Über der Zellentür war ein Spruchkarte mit dem Vers [der Vers ist nicht eingetragen]. Das war mir nicht nur ein Gruß dessen, der in derselben Lage gewesen war, sondern die tägliche Aufmunterung Gottes zu Geduld und Freudigkeit. – Nicht unerwähnt will ich lassen, daß über dieser Spruchkarte in der Wand über der Türe eine elektrische Birne angebracht war, die von dem Wachhabenden alle Viertelstunde in der Nacht angeschaltet werden mußte. Dann lag die Zelle in hellem Licht und durch eine Klappe in der Türe hatte der Wachhabende die Möglichkeit festzustellen, ob sich der Inhaftierte nicht etwas angetan habe. In den letzten Nächten hat man diese Quälerei an meiner Zelle weithin unterlassen, da man bei mir wohl nicht mehr die Befürchtung hatte, daß ich Selbstmord begehen könnte.

Am Dienstag Mittag wurde ich, wie schon oben erwähnt, auf den Innenhof geführt – mir kam gleich der Gedanke, daß irgendetwas bevorstände. Kurz nachdem ich wieder hinaufgeführt war, wurde ich wieder hinuntergerufen, sah die beiden üblen Stapisten [Gestapo] und den grünen vergitterten Gefängniswagen. Ich nahm ohne weiteres an, daß meine Weiterführung in ein Gerichtsgefängnis oder in ein K.-Z. bewerkstelligt werden sollte. Ich wurde aber in ein Personenauto verfrachtet, und als man sah, daß es mir körperlich nicht gut ging, erkundigte man sich nach meinem körperlichen Befinden und tat sehr betreten und sagte: „Sie hätten doch Vertrauen zu uns haben, uns Ihre Beschwerden sagen sollen! Sie hätten doch nur anzurufen brauchen, dann wäre einer von uns Beiden gekommen!“ Diese Worte hinderten den einen aber nicht, die an mich adressierte und die von mir geschriebene Post während der Fahrt durchzusehen, in Hörde am Postamt halten zu lassen und die Post zur Beförderung dort einzustecken, obwohl er wußte, daß von Berlin aus meine Freilassung verfügt war. Ich konnte aus der Tatsache, daß er die Post beförderte, mit nichts anderem rechnen als mit Haftverlängerung. Dies ist wohl auch eines jener Mittel, durch die man einen Druck auf die Häftlinge ausüben will. –

In Hörde wurde ich nochmals 2½ Stunden verhört – diesmal von Herrn Daniels, dem Sachbearbeiter für kirchliche Angelegenheiten. Ihm war es ziemlich peinlich, daß ich bei meinem körperlichen Zustand so lange inhaftiert war, da auch er Stapist [Gestapomann] für kirchliche

Angelegenheiten ist und als solcher einen besonders wichtigen Posten inne hat, kann ich auch bei ihm kein Wort und keine Gefühlsäußerung für echt nehmen. Er nahm nochmals ein Protokoll auf. Vor ihm lag jener unselige Bericht, den Mittendorf auf seine eigene Verantwortung hin abgefaßt und an seine reformierten Amtsbrüder in Hannover verschickt hatte. Daniels war wenigstens so anständig, mir weite Stücke aus dem Bericht vorzulesen, wobei mich besonders das interessierte, was Asmussen in seiner Andacht und Staemmler in seinen Worten über die Vorbereitung des Schneider-Gedächtnisblattes gesagt hatte. Staemmler hatte von Schneider als von einem echten Märtyrer gesprochen – die Kirche müsse dafür dankbar sein, daß ihr Gott heute noch einen Märtyrer geschenkt habe. Das müßten weiteste Kreise wissen. Das neue Protokoll brachte wesentlich Neues nicht mehr zu Tage. Die rechtliche Stellung der Landesbruderrats-Konferenz hob ich nochmal hervor; in Bezug auf meine 1. Aussage brauchte ich nichts zu ändern. Nach Fertigstellung des Protokolls hatte Daniels noch ein kurzes Gespräch mit dem Leiter des Gestapo-Amtes, Kriminalrat Blume. Ich wurde darauf selbst zu ihm geführt. Er sagte wörtlich: „Herr Pfarrer, Ihre Aussagen machen den Eindruck der Glaubwürdigkeit“. Sonst hätten mich solche Worte in Harnisch gebracht, aus dem Munde der Gestapo berührten sie mich nicht mehr. Auch seine Verwarnung, mich nicht mehr in die allgemeinen Dinge der Kirche zu mischen, sondern mich auf meine Gemeindegarbeit zu beschränken, beeindruckten mich nicht, obwohl sie in Form einer Drohung vorgebracht wurden. Darauf wurde ich entlassen. Herr Daniels mußte mir das Geld für die Fahrt nach Dortmund [Lippstadt] leihen. Die Akten der Frauenhilfe wurden mir wieder ausgehändigt, während Akten von mir wegen darin enthaltener Briefe von Lücking und Heuner festgehalten wurden.